

Wie aus den Ruinen Danzigs ein neues altes Gdansk entstand

JANUSZ TYCNER | © DIE ZEIT 1997

In diesem Jahr feiert die Stadt ihr tausendjähriges Jubiläum

Das breite Hochdeutsch läßt keinen Zweifel aufkommen: Es sind Altdanziger. Herzanfallverachtend, die Köpfe rot vor Anstrengung, ersteigt das Dutzend die jähe Wendeltreppe, wohl wissend, warum sie diese Pein auf sich nehmen. Auch der Blechtrommler Oskar Matzerath bewunderte von der Spitze des Stockturms aus das Goldene Tor, den Artushof, die Ausflugsdampfer am Kai der Mottlau, ehe er mit seinem messerscharfen Geschrei die Fensterscheiben des Theaters zum Bersten brachte.

Die Halbruine, angeblich ein "architektonisch kaum wertvolles Überbleibsel aus der Preußenzeit", mußte nach dem Krieg einem häßlich modernen Schauspielhaus weichen, aber Oskar, der Satansbraten, hätte auch an dem Neubau seine Freude gefunden. Es gibt in den Fenstern des Foyers quadratmeterweise Glas zu zersingen.

Alles andere - wie gehabt. Nach wie vor beherrscht der mächtige, stumpfe Turm von St. Marien, der fünftgrößten Backsteinkirche der Welt, das Stadtbild. In seinem Gefolge recken sich lanzenhafte Türmchen an den Giebeln des Kirchenschiffs. Bis zu 25 000 Menschen finden Platz. In der unmittelbaren Nachbarschaft: der schlanke, über achtzig Meter hohe Rathhausturm, die Türme von St. Johannes, St. Katharinen und auf dem Haus der Naturforschenden Gesellschaft, das Zeughaus, der Lange Markt, das Krantor . . . Die ganze Rechtstadt, wie sich Danzigs Stadtkern seit dem 14. Jahrhundert nennt, macht einen Eindruck, als ob sie den letzten Krieg glimpflich überstanden hätte.

Angekommen! Hastig nach Luft schnappend, genießen die Heimwehtouristen den herrlichen Ausblick. 1945 stand hier kaum ein Stein mehr auf dem anderen. Gasse um Gasse - alle Straßen im alten Danzig hießen Gassen - wurde auf diesem Trümmerfeld ein neues altes Gdansk geschaffen. Umgeben von so manchem trostlosen sozialistischen Architekturversuch wie dem zwanzigstöckigen Hotel "Hevelius", umbrandet von reißenndem Autoverkehr, kann auf 42 Hektar Fläche das Ergebnis eines nicht unumstrittenen Versuchs bestaunt werden, Gdansk zu rekonstruieren.

Alles nur Fassade, Theaterkulisse, schöner Schein der Imitation, wie Spötter bemängeln? Streng gesehen ja, aber macht es heute wirklich noch etwas aus, daß Putz und Mörtel für die Giebel, Portale und Ornamente in Zementmischern angerührt wurden? Wäre es ehrlicher gewesen, wie die Sowjets zu verfahren? Ohne lange zu fackeln, haben sie

die zerbombte Stadtmitte von Kaliningrad in eine bedrückende, graue Betonplattenödnis verwandelt, von der sich die Altkönigsberger traurig abwenden, weil ihre Erinnerung dort keinen einzigen Anhaltspunkt findet. Auch den rüstigen Altdanzigern, die sich hoch über den Dächern photographieren, ist ihre Stadt, das sagen sie ganz offen, fremd geworden. Bei der Formung Gdansk's haben die Polen, wie könnte es auch anders gewesen sein, ihre Mentalität, Lebensart, ihre Auffassung von Kunst und Kultur zum Ausdruck gebracht. Sie haben den alten Stadtkern aufgelockert, damit er den modernen Wohnansprüchen genügt. Es entstand nicht das Vorkriegsdanzig, sondern ein Gdansk aus der Zeit zwischen dem späten Mittelalter und dem 18. Jahrhundert. Doch immerhin erkennen die alten Bewohner ihre Heimat wieder.

Die rekonstruierte Stadtfläche zwischen Kiek in de Kök, Stadthof und Grünem Tor soll das Idealbild der Stadt vermitteln, wie sie Mathäus Deisch um 1765 zeichnete: frei von der Straßenbahn auf dem Langen Markt und ohne all jene architektonischen Umformungen, die das Äußere Danzigs in den Gründerjahren so stark veränderten. Die Neuerungen machten damals ja nicht einmal vor dem Inneren des Artushofes halt. Der einst von E.T.A. Hoffmann verherrlichte "wunderbare Saal" bekam eine ordinäre Bahnhofsuhr verpaßt.

Es gelang den Polen, vieles zu verwirklichen, wovon deutsche Denkmalpfleger in den zwanziger Jahren nur träumen konnten. Doch es ist ein bis heute umstrittenes Vorhaben geblieben.

Der einst quicklebendigen Stadt des Bürgertums und einer rein bürgerlichen Kultur seien die angenehme Lebendigkeit und Leichtigkeit abhanden gekommen, melden sich Kritiker zu Wort. Nicht die Bewohner gestalteten die Wohn- und Kunstformen, sondern die Denkmalschutzbehörden mit ihrem übermächtigen Hang zum Musealen. Die neue alte Rechtstadt erweckt in manchem Besucher den Eindruck, ein grandioses Freilichtmuseum zu sein, das nach Sonnenuntergang seine Pforten schließt. Und dazu noch überall diese auf westlich getrimmten Buchhandlungen, diese Bernsteinläden und Galerien in den Kellern, die teuren Restaurants, Cafés, Antiquariate, Antiquitätengeschäfte . . . Alles nur auf den Tourismus zugeschnitten!

Kennen Sie diese Vorwürfe, Herr Chomicz? Der pensionierte Gdanker Denkmalpfleger restauriert seit einigen Jahren alte Gemälde in seiner Werkstatt in der einstigen Hundegasse, die heute ulica Ogarna heißt. Daß man es nie allen recht machen kann, weiß er ohnehin. Der Praktiker Romuald Chomicz kann nur den Kopf schütteln über so viel Weltfremdheit. "Wissen Sie, wie in den fünfziger, sechziger Jahren der staatliche Hauptinvestor in der Rechtstadt hieß? ‚Betrieb für den Bau von Arbeitersiedlungen‘! Es war bitterernster Sozialismus. Hinter den museal anmutenden Prachtfassaden der Bürgerhäuser sollte das Proletariat wohnen." Bürgerliche Leichtigkeit! Da kann sich Chomicz nur wundern. "Die Rechtstadt ist heute noch eine Siedlung der Rentner, Arbeiter, der

kleinen Angestellten. Die Touristenmassen sind diesen Menschen, die der Wecker oft schon um halb sechs Uhr aus dem Bett klingelt, eine Plage. Die wollen doch keine Postkarten und keine Nobellokale, sondern einen ordentlichen, billigen Metzger vor der Haustür und ihre Ruhe haben." Der Kunsthistoriker Chomicz regt sich nicht auf über das Proletariat. Jeden Tag von neuem genießt er im Vorbeigehen den Anblick des prächtig renovierten Artushofes und schöpft Trost aus dem Gedanken, daß es hätte viel schlimmer kommen können. Als der amerikanische Korrespondent Dennis Weaver im Sommer 1946 in seiner erschütternden Reportage für den News Chronicle von der Stadt berichtete, der "das Herz ausgerissen wurde", da munkelte man, Chomicz kann sich gut erinnern, daß die Ruinen als Mahnmal des barbarischen Krieges stehenbleiben sollten. Näher am Hafen wollte man ein modernes Gdansk bauen. Es kam nicht dazu. Übrigens, Herr Chomicz, stimmt es, daß polnische Konservatoren massenweise Spuren deutscher Anwesenheit in Danzig getilgt haben? Romuald Chomicz kann gar nicht zusammenzählen, wie viele Deutsche ihm diese Frage schon gestellt haben. Einen Fall kann er nennen: Oben auf der Fassade des wiederaufgebauten Steffens-Hauses am Langen Markt fehlt die Inschrift: "Tue recht, scheue niemand". Und ansonsten? "Ich bitte Sie." Auf dem Langasser Tor ist der in deutscher Schrift eingemeißelte Psalm 122, Vers 7 zu lesen: "Es müsse wohl gehen denen, die Dich lieben, es müsse Frieden sein inwendig in Deinen Mauern und Glück in Deinen Palästen". Auf dem Hohen Tor prangen die Wappen der Hohenzollern, fast alle Epitaphien in den Kirchen sind in altdeutscher oder hochdeutscher Sprache gehalten. Natürlich hat man sofort alle Hoheitszeichen der Kaiserzeit und des "Dritten Reiches" beseitigt, aber als die kommunistische Obrigkeit in den Siebzigern per Ukas das Langasser und das Hohe Tor ihrer deutschen Inschriften und Wappen berauben wollte, da probten Chomicz und andere Intellektuelle von Gdansk den Aufstand. Mit Erfolg. "Nein", sagt der dynamische Pensionär, "Gdansk war zum Glück nicht Schlesien." Ist das alles, Herr Januszajtis, was nach all diesen Jahren vom deutschen Danzig übrigblieb? Die Frage fällt am Ende einer langen Unterhaltung. Es ging um die erste schriftliche Erwähnung der Stadt im Jahre 997, in der Lebensbeschreibung des Bischofs Adalbert von Prag. Dann kam das Gespräch auf die Zeit nach 1454. Danzig kehrte damals dem Deutschen Ritterorden den Rücken. Die nächsten dreieinhalb Jahrhunderte huldigten Danzigs Bürger polnischen Königen und nahmen deren Schutzherrschaft in Anspruch, um weiterhin politisch und ökonomisch weitgehend unabhängig bleiben zu können. Bis zur zweiten polnischen Teilung 1792 blieb diese, so erklärt Andrzej Januszajtis, "weltoffene, vom Geist und von der Sprache her deutsche Stadt, deren Bewohner manches von der polnischen Adelskultur übernommen und liebgewonnen hatten," formal im polnischen Staatsverband. Danach wurde sie zur preußischen Provinzstadt degradiert. Die Schriftstellerin Johanna Schopenhauer, Mutter des

weltbekanntem Philosophen, berichtete am Einmarschtag, daß etwas Schreckliches passiert sei: "Die Preußen sind eingerückt!"

"Vom deutschen Danzig?" Der Historiker Andrzej Januszajtis antwortet, ohne nachzudenken: "Es bleibt zweierlei: die Erinnerung an die gewaltigen materiellen und kulturellen Leistungen der Deutschen, an den Reichtum einer blühenden Stadt, und es bleibt die Erinnerung an deren totale Zerstörung, die Deutsche selbst herbeigeführt haben."

"Nach der Eroberung haben die Russen Danzig mutwillig eingeäschert", hat den Altdanzigern vorhin der polnische Fremdenführer erzählt. Er weiß: Sie hören's gern, genauso wie es viele andere betagte Besucher aus Deutschland tun.

Eine Legende, Herr Krzyzanowski, oder war das wirklich so? Der Kunsthistoriker Lech Krzyzanowski, Autor diverser Danzig-Stadtführer, hat sich ausgiebig mit der Frage auseinandergesetzt. Wahr ist: Noch im Januar 1945 war die Stadt, abgesehen von den Folgen einiger weniger Bombenangriffe, praktisch unzerstört.

Anfang März 1945 stieß die Rote Armee durch Pommern hindurch bis an die Ostsee vor und schnitt die Landverbindung nach Westen ab. Vom 9. März 1945 an schütteten abwechselnd alliierte und russische Flugzeuge beinahe pausenlos ihre Bombenlast auf die Stadt. Das unwiderrufliche Todesurteil in Form eines "Führerbefehls" erging in der Nacht vom 24. auf den 25. März: "Jeder Quadratmeter Danzigs ist zu verteidigen!"

Das Kapitulationsangebot Marschall Rokossowskis wurde ausgeschlagen. Fünf Tage und Nächte lang schossen einige hundert Geschütze und Stalinorgeln von den Olivaer Höhen die Stadt sturmreif. Die "Festung Danzig", die keine war, lag für die russischen Kanoniere wie auf dem Präsentierteller. Flächenbrände wüteten in der Innenstadt. Das malerische Dicht an Dicht der schmalen Häuser mit ihren Holzbalkendecken brannte wie Stroh. Tagelang stand eine Wand aus Rauch und Feuer etwa fünf Kilometer hoch über Danzig.

Am 27. März begannen sowjetische Truppen vom Süden her in die Innenstadt einzusickern, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stoßen. Die Zivilbevölkerung mußte sofort die Stadt verlassen. Was noch verschont geblieben war, fiel nun Plünderungen und mutwilligen Zerstörungen enormen Ausmaßes zum Opfer.

Die Danziger Innenstadt war gestorben. Die Arbeit von Generationen, die eine schier unglaubliche Vielfalt architektonischer Formen schuf, verwandelte sich in nur drei Wochen in ein Chaos der Ruinen, in drei Millionen Kubikmeter Abfall. Stürme und Regen fällten nach und nach die letzten noch stehenden Mauerreste. Danzig machte zunehmend den Eindruck, als sei es bereits vor Jahrhunderten in Schutt zerfallen.

Der Altdanziger (Jahrgang 1928) Klaus Rainer Röhl, Mitschüler von Günter Grass, Mitbegründer der Zeitschrift Konkret, fragte vor zwei Jahren emphatisch in der Wochenpost: "Wer hat die Idee gehabt, alles wieder so aufzubauen? . . . Ein Pole muß es gewesen sein, ein Gebildeter, ein

Intellektueller, ein Kunstliebhaber ersten Ranges, kein Parteikollektiv und kein kommunistischer Bonze, ein Danziger muß es gewesen sein, einer der fünf Prozent polnischer Danziger, die sich zur polnischen Volkszugehörigkeit und Sprache bekannten . . . Jede Nachforschung nach ihm bleibt vergeblich. Vielleicht ist er eines Tages bei der Partei in Ungnade gefallen, mußte verschwinden, wurde eine Unperson, ein Anonymus?"

In einem hat Klaus Rainer Röhl ganz sicher recht: Es hat keinen Sinn, nach diesem Mann zu forschen, es gab ihn nie. Es war eine kollektive, sozusagen eine nationale Idee. Sie entstammte dem schon seit dem Mittelalter vorhandenen Wunsch der Polen, die bedeutende Handelsstadt an der Weichselmündung ihr eigen zu nennen. Unter den Verfechtern des Wiederaufbaus waren "Kunstliebhaber ersten Ranges" wie der Direktor des Nationalmuseums, Stanislaw Lorentz, und Polens oberster Denkmalschützer, Zdzislaw Zachwatowicz. Dafür war aber auch Boleslaw Bierut, der erste Nachkriegsstaatspräsident, ein leibhaftiger "kommunistischer Bonze".

Mehr noch. Zu den einflußreichen Befürwortern gehörte der polnischstämmige sowjetische Marschall Konstantin Rokossowski, dessen Truppen Danzig in Schutt und Asche gelegt hatten. Stalin setzte Rokossowski den Polen nach dem Krieg als Aufpasser auf dem Stuhl des Verteidigungsministers vor die Nase. Ob ihn Gewissensbisse geplagt haben? Etliche Male jedenfalls, als dem Wiederaufbau, der kommunistischen Mangelwirtschaft wegen, der Stillstand drohte, legte sich der allmächtige Marschall ins Zeug und beschaffte Blattgold, Kupfer, Messing, Zement . . .

War der Wiederaufbau auch etwas Wichtiges für die kleinen Leute, für Ihre Pfarrkinder zum Beispiel, Pater Wolos? "Den Enthusiasmus hätten Sie sehen sollen! Die Menschen, die aus den von Sowjets annektierten Ostgebieten vertrieben worden sind, die wollten doch hier so schnell wie möglich heimisch werden."

Der heute 85jährige Pfarrer Feliks Wolos kam nach Gdansk, als Danzig noch brannte. Jedesmal, wenn er an den Baustellen in der Rechtstadt vorbeiging, wurde seine Soutane entweder grau oder ziegelrot.

Ruinenstaub. "Man kann sich gar nicht ausmalen, wie primitiv der Wiederaufbau damals vonstatten ging. Keine Kräne, nicht ein einziger Lkw. Nur Panjewagen, Flaschenzüge, Holzgerüste, einfachste Werkzeuge und schwerste körperliche Arbeit."

Die Helden des Wiederaufbaus sind alt geworden. Bemerkenswerterweise erwähnen sie alle, und zwar unabhängig voneinander, den deutschen Beitrag zu ihrem Werk. Alte Stiche und Photos waren nützlich, aber die originalgetreue Rekonstruktion wäre undenkbar gewesen ohne die jahrzehntelange methodische Vorarbeit deutscher Architekten, Ingenieure, Denkmalpfleger. Ende 1945 brach in den Konstruktionsbüros wahre Euphorie aus, als irgend jemand in irgendeinem Keller auf die

detaillierten Beschreibungen und präzisen Zeichnungen der Danziger Baupolizei stieß. Ein wahrer Schatz wurde aus den Trümmern geborgen. Lech Krzyzanowski kann sich gut daran erinnern, wie er die hervorragend verpackten und "mit deutscher Gründlichkeit" beschrifteten Kisten öffnen durfte. In ihnen befanden sich Kunstgegenstände aus Danziger Kirchen und Museen. Denkmalpfleger Erich Volmar hatte sie vor Beginn der Kämpfe aus der Stadt schaffen lassen und im Sommer 1945, zusammen mit seinem umfangreichen Photoarchiv, anstandslos polnischen Behörden übergeben.

Genauso wie Volmar, der bis 1946 am Wiederaufbau mitwirkte, ist auch Willi Drost, Direktor des Stadtmuseums, zunächst in Danzig geblieben. Sein Sohn Wolfgang erinnerte sich Jahre später an ein Erlebnis im Artushof: "Als vierzehnjähriger Junge half ich mit, die Kacheln des großen Renaissance-Ofens aus dem Schutthaufen herauszuklauben . . . Die kleine Truppe, die versunken arbeitete, bestand aus meinem Vater, Professor Kilarski und Major Charkow. Der Russe richtete sich auf, schaute auf den verwüsteten Langen Markt und sagte: ‚Nun wühlen wir hier im Staub und Schutt, ein russischer Offizier, ein polnischer Kommissar und ein deutscher Professor, und haben alles vergessen, nationale Feindschaft und den Krieg, in dem gemeinsamen Bemühen, einen alten Ofen wieder zusammzusetzen. Möge das doch ein günstiges Zeichen für die Zukunft sein.‘ . . ."